

Eine Gedenkstätte für die Leiden der Tibeter und der Chinesen

Am 10. Juni 2008 hielt Dr. Martin Kalff, Religionswissenschaftler, Psychotherapeut und buddhistischer Lehrer, im Songtsen House einen Vortrag zur "Aktuellen Lage in Tibet: Psychologische und buddhistische Gesichtspunkte".

Nach den Unruhen vom Frühling 2008 und deren Niederschlagung sah der Dalai Lama zwei Möglichkeiten: entweder, die chinesische Regierung nimmt das Angebot zu Verhandlungen über echte Autonomie an, oder Tibet wird völlig von China assimiliert. Ersteres ist allerdings unwahrscheinlich, denn die chinesische Regierung betrachtet Stabilität als höchstes politisches Gut und sieht auch kein "Tibetproblem", über das man verhandeln müsste.

Auch weiterhin wird der Dalai Lama beschimpft, zum Beispiel vom kommunistischen Parteisekretär in Tibet, Zhang Qingli: *"Der Dalai Lama ist ein Teufel mit menschlichem Gesicht, aber dem Herzen einer Bestie. Wer sein Land nicht liebt, ist kein menschliches Wesen."* Noch drastischere Formulierungen kursierten schon zu Zeiten der Kulturrevolution. Sie vermittelten ein Bild des Dalai Lama als Teufel und des Vorsitzenden Mao als gottgleiche Persönlichkeit. Gleichzeitig wird seit 50 Jahren das Leben in Tibet vor der "Befreiung" in Filmen, Ausstellungen und immer wieder neu aufgelegten Büchern in schwärzesten Farben dargestellt. Selbst in einem fünfseitigen Antwortbrief an die "Concerned Scholars for Peace" beschworen die chinesischen Behörden kürzlich die schrecklichen Zustände im alten Tibet.

Tatsächlich herrschte in Tibet eine Schicht von Klosterangehörigen und Adligen, es gab Leibeigene, Bauern wurden ausgebeutet, Schulden vererbt und drakonische Strafen verhängt, die der 13. Dalai Lama allerdings verbot. Aber die Bauern besaßen auch eigenes Land, bei ungerechter Behandlung konnten sie sich an höhere Instanzen wenden, und manche brachten es sogar zu einigem Wohlstand.

Woher also kommen die übertriebenen, brutalen Bilder, kommt die drastische Schilderung der "schlimmsten Zustände, die es je gab auf der Welt", von chinesischer Seite?

Psychologisch betrachtet sind sie Projektionen, und Tibet dient als Projektionsfläche für die selbst erlebten Leiden. Projektionen sind laut Freud eine archaische Form der Abwehr von Emotionen, sie dienen dazu, den eigenen Schatten abzuspalten oder erlebte und unverarbeitete Traumata auszudrücken. Projektionen wie *"Der Andere ist der Teufel"* wirken als Schutz gegen belastende Gefühle sowie gegen die Einsicht in die eigenen Schattenseiten und ermöglichen Stabilität.

In der chinesischen Geschichte ist das Leiden allgegenwärtig, sei es in historischer Zeit oder in der kommunistischen Ära. Neuere Ausgrabungen haben gezeigt, dass in der Shang-Dynastie bei der Grundsteinlegung wichtiger Bauten Kinder geopfert wurden – ein Verhalten, das von chinesischer Seite genau so dem tibetischen Klerus vorgeworfen wird. In Tibet ist dieses Ritual aber nicht belegt!

In jüngerer Zeit brach beim "Grossen Sprung nach vorn" durch eine grandiose Fehleinschätzung Maos eine Massenhungersnot aus, bei der 30 Millionen Menschen starben. In Tibet war es, entgegen chinesischen Aussagen, die erste Hungersnot der Geschichte. Die massive Missernte, die vertuscht wurde, war die Folge einer den Bauern verordneten Stahlproduktion. Wer beim Stehlen erwischt wurde, dem wurden das Ohr oder die Hand abgeschnitten, Kinder wurden an Drähten aufgehängt, die ihnen durch die Ohren gezogen wurden – exakt die Gräueltaten, die angeblich im alten Tibet vorgekommen waren.

Aus Angst vor Machtverlust zettelte Mao wenige Jahre später die so genannte "Kulturrevolution" an, die sich nicht nur gegen Kulturgüter und die Vermittler von Kultur, die Lehrer, sondern auch gegen die Partei selbst und deren treueste Kader wandte. Unter den Trägern der Kulturrevolution, den Roten Garden, waren Gefühle verpönt, Brutalität hingegen als geeignetes Mittel zum Zweck akzeptiert.

Auch der Opiumkrieg oder die Besetzung Chinas durch Japan, in der alle Bewohner der Mandschurei Japanisch lernen mussten, waren für die Chinesen traumatisch. Alle diese Erlebnisse sind jedoch bis heute nicht verarbeitet worden. Zwar werden die Eingriffe fremder Mächte verurteilt, wird auch die Kulturrevolution als Entgleisung kritisiert, es ist aber nicht möglich, das, was man dabei selbst erlitten hat, auf einer persönlichen Ebene zu thematisieren, wie es etwa Jung Chang in ihrem in China verbotenen Buch "Wilde Schwäne" tut. Stattdessen werden die Ungeheuerlichkeiten nach aussen projiziert.

Schon unter Tschiang Kaischek galten China, Tibet und weitere Gebiete zusammen als "chinesische Familie". Wenn dem Dalai Lama von den Chinesen vorgeworfen wird, er sei ein *"Spalter des Mutterlandes"*, spiegelt sich darin der Verlust der eigenen Beziehungsfähigkeit, deren Grundlage die Familie ist. Besonders in der Kulturrevolution wurden Familien brutal auseinander gerissen.

Was können wir für Tibet tun, ausser protestieren? Es ist sehr wichtig, dass wir die Dimension der Traumata hinter dem Denken und Handeln der Chinesen erkennen. Nun ginge es darum, für ChinesInnen und TibeterInnen gemeinsame Räume zu schaffen, wo diese geheilt werden könnten, zum Beispiel durch Begegnungen, bei denen vergangenes Leiden beider Seiten thematisiert würde. Ein Museum, in dem das Leiden der beiden Völker dokumentiert würde, wäre auch ein Beitrag zu diesem Prozess.